



Gustav Kade, Michael Urban und Klaus van Meegen.

Foto: Andreas Daams

Goch-Pfalzdorf. In St. Martinus Pfalzdorf haben viele Kunstwerke aus der Klosterkirche Graefenthal eine Heimat gefunden. Drei Vorträge loteten die enorme Spannweite aus

Die Protestanten machten ordentlich Dampf. Die Flüchtlinge aus der Pfalz, die eigentlich nach Amerika wollten und auf der Gocher Heide strandeten, bauten 1775 und 1779 gleich zwei Kirchen, eine lutherische und eine reformierte. Als die etwa 1300 Katholiken in Pfalzdorf Anfang des 19. Jahrhunderts nachziehen wollten, kam es ihnen wohl auch ganz recht, dass die alte Klosterkirche von Graefenthal auf Beschluss der französischen Herrschaft abgerissen werden sollte. So fand das Baumaterial und ein Großteil der barocken Einrichtung Verwendung in St. Martinus Pfalzdorf.

In gleich drei Vorträgen stellten Michael Urban, Klaus van Meegen und Gustav Kade nun an Ort und Stelle die sichtbaren und hörbaren Überbleibsel vor. Hörbare Überbleibsel? Ja, auch die gibt es: „Verstummt ist das Gebet der Frauen von Graefenthal“, formulierte es poetisch Fremdenführer Gustav Kade. Was geblieben ist, sind die drei Glocken im Glockenturm. Die älteste stammt aus dem Jahr 1461, die größte aus 1665. „Mein Geläut sei wohlgefällig“ steht auf der kleinsten. „Der Klang ist ein Stück Kirchen- und Heimatgeschichte“, so Kade. Zumal die Glockengießer keine fernen Spezialisten waren, sondern Leute aus Asperden. Denn hier, in Asperden, goss man im 15. Jahrhundert sogar Glocken für den Xantener Dom.

Wer die helle, 1972 bis auf den Glockenturm neuerrichtete St. Martinus-Kirche zum ersten Mal betritt, ist sofort verblüfft von den vielen Kunstwerken aus mehreren Jahrhunderten, die man dort sieht. Warum eigentlich wurde die Kirche neugebaut? „Das Bauholz im Dachstuhl faulte“, erklärte Klaus van Meegen vom Förderverein Kloster Graefenthal. Hatte es doch schon über Jahrhunderte den Dachstuhl der Klosterkirche zusammengehalten. Einen dieser mächtigen Eichenstämme kann man heute noch bewundern. Er hängt von innen über den Eingangs-türen.

Was gibt es sonst? Zum Beispiel eine Pieta von Heinrich Douvermann, eine alte Marienstatue mit später hinzugefügtem Altargehäuse, eine Kanzel, etliche Heiligenfiguren und den Hochaltar. „Von der mittelalterlichen Ausstattung der Klosterkirche ist wenig erhalten, da sie nach 1458 völlig neugebaut wurde“, erläuterte Michael Urban, Vorsitzender des Fördervereins.

Aber wie man an den Stücken in St. Martinus sehen kann, haben es sich die Zisterzienserinnen bei der Neueinrichtung nicht lumpen lassen. Der mächtige Hochaltar etwa war damals wohl nur ein Seitenaltar. „Es ist beeindruckend, wie der Maler auch kleinste Details abgebildet hat“, so Klaus van Meegen. Zum Beispiel eine Balkenkonstruktion am linken Bildrand, die wohl die Krippe andeuten soll. Es ist wie so oft: Bei genauerem Blick ergeben sich die spannendsten Zusammenhänge. Dabei stellt sich dann heraus, dass man auch nicht alles glauben muss, was man sieht. Ist die Figur, die in der Unterschrift als Heiliger Ludger ausgewiesen wird, nicht vielleicht doch eher der Heilige Bernhard von Clairveaux, einer der wichtigsten Mönche des Zisterzienserordens? So wird aus einer alten Figur ein neuer Heiliger, wenn die Lage es erfordert. Ein erfreulich großes Publikum verfolgte diese spannende Stunde Aufklärung über Kunst, ihre Einbeziehung in die jeweilige Moderne und den Wandel der Wertschätzung.

Andreas Daams

*Alte Figur, neuer Heiliger | NRZ.de - Lesen Sie mehr auf:*

*<http://www.derwesten.de/nrz/staedte/nachrichten-aus-kleve-und-der-region/alte-figur-neuer-heiliger-id11609942.html#plx637031147>*